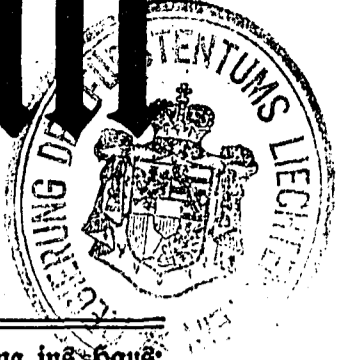


Liechtensteiner Volksblatt

Organ für amtliche Rundmachungen.



Erscheint an jedem Freitag. Abonnementspreis: Für das Inland jährlich 4 Kr., halbjährlich 2 Kr., vierteljährlich 1 Kr., mit Postversendung und Zustellung ins Haus; für Oesterreich und Deutschland mit Postversendung jährlich 5 Kr., halbjährlich 2.50; für die Schweiz und das übrige Ausland jährlich 6 Kr., halbjährlich 3 Kr., vierteljährlich 1.50 franko ins Haus. Man abonniert im Inlande bei den betreffenden Briefboten; fürs Ausland bei den nächstgelegenen Postämtern oder bei der Redaktion des „Volksblattes“; für die Schweiz bei der Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rheinthal). — Briefe und Gelder werden franko erwartet. — Einrückungsgebühr für Inserate im Publikationsteile für die dreispaltige Zeile oder deren Raum 8 h oder 10 Rp. — Korrespondenzen, Inserate und Gelder sind an die Redaktion einzusenden, und zwar erstere spätestens bis jeden Mittwoch mittags.

Maduz, Freitag

N 1.

den 7. Januar 1916.

Amtlicher Teil.

Zl. 4519/Reg.

Rundmachung.

Die am 30. Dezember 1915 ausgegebene Nummer 15 des Landesgesetzblattes, Jahrgang 1915, enthält das Finanzgesetz für das Jahr 1916.

Fürstliche Regierung.

Maduz, am 30. Dezember 1915.

Der ffl. Landesverweser:
gez. Imhof.

Zl. 4520/Reg.

Rundmachung.

Die am 31. Dezember 1915 ausgegebene Nummer 16 des Landesgesetzblattes, Jahrgang 1915, enthält das Gesetz vom 20. Dezember 1915 betreffend die Ausverkäufe.

Fürstliche Regierung.

Maduz, am 31. Dezember 1915.

Der ffl. Landesverweser:
gez. Imhof.

Zl. 4521/Reg.

Rundmachung.

Die am 31. Dezember 1915 ausgegebene Nummer 17 des Landesgesetzblattes, Jahrgang 1915, enthält das Gesetz vom 20. Dezember 1915 betreffend die grundbücherliche Abtrennung von Grundstücken zu Zwecken öffentlicher Verkehrs- und Wasserwege.

Fürstliche Regierung.

Maduz, am 31. Dezember 1915.

Der ffl. Landesverweser:
gez. Imhof.

Zl. 1/Reg.

Rundmachung.

Die Pfarrpründe Erlösen, für welche der Gemeinde Erlösen das Präsentationsrecht zusteht, wird hienit über Ansuchen der Ortsvorsteherung Erlösen zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Bewerber um diese Pründe haben sich bei dem hochwürdigsten bischöflichen Ordinariate in Chur dem Konkurse zu unterziehen und ihre entsprechend belegten Kompetenzgesuche bis spätestens Ende Jänner 1916 hieramtlich einzubringen.

Fürstliche Regierung.

Maduz, am 3. Jänner 1916.

Der ffl. Landesverweser:
gez. Imhof.

Verzeichnis

der im zweiten Halbjahr 1915 für gewerbliche Betriebe bewilligten Ueberschreitungen der gewöhnlichen Arbeitsdauer:

Post	D.Bewilligung		Name des Gewerbetreibenden	Bezeichnung der Ueberschreitung
	Tag	Zahl		
1	15. Juli	2483	Weberei Mühleholz	Erstreckung der Arbeitszeit in der Vorbereitungsabteilung um täglich 1 1/2 Stunden auf vier Wochen.

Vorstehendes wird mit Bezug auf § 49 der Gewerbeordnung verlautbart.

Fürstliche Regierung.

Maduz, am 4. Jänner 1916.

Der ffl. Landesverweser:
gez. Imhof.

Zl. 2629/1915.

Einleitung des Verfahrens zur Todeserklärung

des als Sohn des Andreas und der Barbara geb. Marger am 29. September 1834 in Eschen geborenen Jakob Gerner.

Der Genannte ging im Jahre 1872 in die Schweiz (vermutlich in den Kanton Glarus) auf Arbeit, lehrte von dort nicht mehr zurück und ließ seither auch nichts mehr von sich hören.

Da sohin das Eintreten der gesetzlichen Todesvermutung im Sinne des § 24 Zl. 1 und 2 des bürgerlichen Gesetzbuches anzunehmen ist, wird auf Ansuchen des Herrn Ludwig Gerner in Eschen das Verfahren der Todeserklärung eingeleitet und die Aufforderung erlassen, dem Gerichte oder dem Kurator Herrn Andreas Marger in Mendeln Nachricht über den Vermissten zu geben.

Jakob Gerner wird aufgefordert, vor dem gefertigten Gerichte zu erscheinen oder auf andere Weise von sich Nachricht zu geben.

Nach dem 15. Jänner 1917 wird das Gericht auf neuerliches Ansuchen über die Todeserklärung entscheiden.

F. I. Landgericht.

Maduz, am 29. Dezember 1915.

Dr. Thurnher.

Nichtamtlicher Teil.

Waterland.

Zur Jahreswende. (Aus der Neujahrspredigt des hochw. Herrn Pfarrer in Maduz). ... Doch hinweg von diesem schauerlichen Bild blutigen Völkerringens! Richten wir Aug' und Herz nach unserer stulen, lichten Friedensinsel Liechtenstein! Wie ist sie uns lieb, wie sind wir doch ein glücklich Volk! „Danket“ darum dem Herrn, eurem Gott, für das gute Land, welches er euch gegeben hat.“ (Deut. 8,10.)

Als ihr vor kurzem wieder um den lieblich leuchtenden Familienkristbaum versammelt wart, hob sich euer Herz zu dieser schredensvollen Zeit nicht in Freud und Trost, wie da von euren Lieben kein teures Haupt euch fehlte? — Zwar wirft der Völkerring auch über uns seine dunklen Schatten. Wir beklagen die Knappheit und immer wachsende Teuerung der notwendigsten Lebensmittel; sind aber diese Lastigkeiten nicht Kleinigkeiten im Vergleich zum bedauerlichen Los und Leid der armen Soldaten vor den tot- und verderbensprühenden Kanonen? im Vergleich zum herzzerreißenden Wehgeschrei und Jammer ungezählter Wittwen und Waisen, denen der Krieg mit rauher Eisensaut den geliebten Vater entriß? Ja, Kleinigkeiten sind unsere Leiden angesichts des Elends der kriegsdurftigen, so vielfach in Trümmer zerfallenen Länder. Darum klagt nicht, sondern danket dem Herrn und blicket mit Zuversicht in die Zukunft. Vertrauet auf Gott, der bisher so väterlich für uns gesorgt hat, aber machen wir uns durch ein wahrhaft christliches Leben seiner weiteren Fürsorge auch würdig. vertraut sodann auch auf die Fürsorge der h. Regierung, des Gemeindevorstandes und der Notstandskommission, welcher im Landtag mit Recht das Zeugnis über Leistungen ausgestellt wurde, die sich sehen lassen dürfen — ein Zeugnis, das sie alle verdienen.

Was aber insbesondere unsere liebe Pfarrgemeinde betrifft, so haben wir leider auch manche Familien, welche die Schrecknisse des Krieges sehr bitter zu kosten bekamen. Wurden ja aus unserer Pfarrei an dreißig Mann einberufen. Bisher haben wir wohl arme Verwundete zu beklagen, doch Lote, Gott Lob, noch keine. Aber wie lange? Das ist die qualvolle Frage, die das Herz der lieben heimgesuchten Familien so

Reise zur deutschen Front 1915

von Ludwig Ganghofer.

Der Laufgraben mündet in einen tiefen Lehmkessel. Früher war da eine französische Stellung, die zurückweichen mußte um zwei Kilometer; noch sieht man die Feuerlöcher und die aufgeschütteten Deckungen, Feldflaschen, Konservenbüchsen, auch eine rote, vom Regen fast farblos gewordene Reithose. Und zwischen Stauden guckt aus der Erde der stumme, grinsende Tod heraus. Ein gefallener Franzose! Seine Kameraden, denen nicht die Zeit blieb, ihn zu bestatten, haben ihn nur fußhoch mit Erde bedeckt. Der Regen hat die Schollen halb wieder davon geschwemmt. Seine skelettierte Hand, die noch im blauen Soldatenärmel steckt, greift sehnsüchtig heraus ins Leben und der ganze Kopf liegt frei, fast schon ein Totenschädel, aber noch mit Augenbrauen und Haarbüscheln. Die Hirnschale ist völlig zertrümmert — dieser Franzose hatte das Unglück, einem bairischen Gewehrpolben in den Weg zu geraten.

Das Bild, das sich da herausstahl, aus der gelben Erde, ist nicht widerlich, nicht ekelregend. Nur ernst, tiefenst und erschütternd ist es. Du stiller Schläfer! Wer warst du? Wie

klang dein Name? Wer weint um dich? Aus welchem Glück bist du herausgefallen, weil England es so begehrte von dir? Wir Deutschen hätten dir Leben und Namen und Glück gelassen. Aber England will bessere Geschäfte machen und seine Dividenden aufwärtschrauben. Darum mußte dein Leben hinuntersinken! Bist du, früher, ein Tor um Englands willen, jetzt unter der Erde ein Wissender geworden? Willst du wieder herauf in den Tag und die Hand erheben, um vor deinem Volk und Lande gegen den britischen Handelsmann zu klagen? — Der Schläfer gibt keine Antwort. Er schweigt, wird ewig schweigen.

Ich wende mich erschüttert ab. Weiter! Wieder in einen Laufgraben hinein, der sich immer tiefer in die Erde wühlt! Eine Wendung, und ich bin im Schützengraben. In langer Zeile seh' ich die Feldgrauen, nein, die Lehmgelben, bei den Schießscharten stehen. Scharf und hastig knallen die Schüsse, hin und her. Und immer wieder fliegt eines von den unsichtbaren Wogelchen, die so wunderbar pfeifen, über unsere Köpfe hinweg, surrt in die Erde hinein, oder schlägt mit hellem Klirren gegen einen Stahlschild.

Etwas Heißes ist in mir. Der schwüle Atem des Krieges hat mich angehaucht.

8.

30. Januar 1915.

Eine tiefe Erregung brennt mir in allen Nerven auf.

Bei jedem Blick, bei jedem Schritt im Schützengraben seh' ich die tapfere Mühmal, die mutige Beharrlichkeit und treue Ausdauer unserer Feldgrauen, deren Uniformsfarbe vollständig ver-schwindet unter dem gelben, klumpigen Lehm.

Alle zehn Schritte steht bei einem kleinen, mit Bohlen ausgelegten Guckloch oder bei den schmalen Schießscharten der Stahlschilde ein Wachtposten mit blickenden Späheraugen, in dem von Nässe und Kälte zerschrumpten Händen das schußbereite Gewehr. Immer wieder fliegt dieses scharfe Knallen in die dunstige Luft, hier im Graben und drunten im Tal, und immer wieder geht dieses seine Pfeifen der Kugeln über unsere Köpfe weg. Keiner von den Wachtposten kümmert sich um uns, keiner salutiert die Offiziere, die mich führen, jeder ist mit gespannter Aufmerksamkeit bei den feindlichen Dingen, die da draußen sind.

Von denen, die nicht auf Wache stehen, räkeln die einen, die andern arbeiten. Hier wird hastig geschauvelt, um den Schutt und Schlamm der vom Regen unterwaschenen und heruntergerutsch-

schmerzlich durchzuckt. Auch sie umringten kitzlich den herzerhebenden Familienchristbaum, doch wie viel Wehmut umschattete ihre Weihnachtsfreuden! Auch sie zählten die Häupter ihrer Lieben und ich, — es fehlte ihm in mancher liebevoller Haupt. Wo sind jetzt der innig geliebte Vater, die teuren Söhne und Brüder? Diese quälende Frage durchzittert ihre Gebete, diese schwebt auf ihren Lippen des Abends, da sie zur Ruhe gehen und des Morgens erwacht als erste wieder die Frage: Lebt wohl der Vater noch und der Bruder, der Sohn? oder hat in dieser Nacht die mörderische Kugel sein Herz getroffen? oder windet er sich zu dieser Stunde in den Schmerzen gräßlicher Verwundung? wird ihm nicht soeben das Grab geschauert? Das sind Leiden. Doch tröstet euch, ihr lieben schwergeprüften Familien und hoch schlage euer Herz, denn eure Väter, Söhne und Brüder kämpfen einen heiligen Kampf; sie kämpfen für Recht, Gerechtigkeit und Wahrheit, für Gott und Vaterland. Wohl haben Herrscher und Staatsmänner den Riesenkampf heraufbeschworen, um Deutschland vom wirtschaftlichen Weltverkehr auf immer auszuschalten und dessen Militärmacht vollends zu brechen — Oesterreich aber will man vernichten, weil es katholisch ist. Das ist die schwarze Triebfeder der blutigen Pläne und des gewaltigen Ringens des Freimaurertums. Darum trägt der gegenwärtige Krieg auch das Gepräge eines heiligen Krieges. Es tobt der Kampf zwischen Glaube und Unglaube, zwischen Christentum und modernem Heidentum, zwischen Christus und Belial. Sagt an! sind eure tapferen Väter, Söhne und Brüder nicht heldenmütige Kämpfer Christi, wahre Märtyrer Gottes? Ja, dieser Gedanke, liebe Familien, muß euch aufrichten und trösten. Laßt darum euer Herz hochschlagen, so edel und opferwillig wie das große Herz eurer Helden draußen im heiligen Kampf für Gott und Vaterland!

Und heute, da wir an der Schwelle des neuen Jahres Gott, dem Geber alles Guten, zurückblickend für die erhaltenen Gnaden und Wohltaten danken und vorwärts schauend ihn um neue bitten, vergesst der Völker unter den Waffen nicht! Sie alle sind unsere schwerleidenden Mitmenschen und Mitbrüder. Schenket darum in innigem Gebet den armen Soldaten, Verwundeten, Kranken, Krüppeln, Gefangenen, Witwen und Waisen aller kriegsumtobten Länder eine Träne eures mitleidvollen christlichen Herzens!..

Zur Krankenversicherung der gewerblichen Hilfsarbeiter. Gegenüber der in Nr. 53 des „Diechtensteiner Volksblattes“ vom 31. Dezember 1915 enthaltenen Darstellung des Allgemeinen Krankenunterstützungsvereines für das Fürstentum Diechtenstein, worin derselbe über seine ablehnende Haltung zu den Vorschlägen der fürstlichen Regierung betreffs der Aufnahme gewerblicher Hilfsarbeiter Aufklärung gibt, muß nachstehendes ergänzend bemerkt werden:

Wie in obigem Artikel angeführt, hat die Generalversammlung am 15. Februar 1915 nach-

stehenden Beschluß gefaßt, an welchem der Vereinsauschuß bei seinen späteren Beratungen unverändert festhielt:

Arbeiter, welche durch das Gesetz gezwungen sind, in unsere Krankenkasse einzutreten, können bei uns nach unseren Statuten Aufnahme finden unter der Bedingung, daß das Land für Entschädigungen im Krankheitsfalle vor der statutarischen Genußberechtigung aufzukommen hat.

Nun knüpfen aber die Statuten die Aufnahme an ein Alter von unter fünfzig Jahren und an die Vorbringung eines Gesundheitszeugnisses sowie an die Entrichtung eines Eintrittsgeldes. Auch räumt das Statut in gewissen Fällen dem Auschuß ein Entschädigungsrecht über die Unterstützungsansprüche ein.

Das angebliche Entgegenkommen des Vereins beschränkte sich somit lediglich auf das Zugeständnis, den erwähnten Arbeitern im Erkrankungsfall eventuell schon vor Ablauf der Karenzfrist Unterstützungen zu gewähren, wenn das Land dem Vereine die Auslagen hierfür voll vergütete. Da ein gesetzlicher Versicherungszwang unter obigen Umständen selbstredend nicht durchführbar ist, hat die fürstliche Regierung dem Vereine unterm 6. November 1915 Zl. 3873 neuerliche Vorschläge gemacht, von welchen in dem erwähnten Artikel jedoch nur die Forderungen an den Verein, nicht aber auch die angebotenen Gegenleistungen widergegeben wurden. Letztere lauteten wirklich wie folgt:

Für den Fall dieser Zugeständnisse an die erwähnten Hilfsarbeiter würden dem Vereine alle Leistungen an dieselben, auf welche sie statutengemäß keinen Anspruch gehabt hätten, gegen Vorlage der Kostenausweise ersetzt.

An Stelle dieser Kostenersätze gegen Verrechnung, könnte über Wunsch des Vereins auch eine jährliche Pauschalsumme von 500 Kronen treten.

Diese Hilfsarbeiter könnten vom Vereine als außerordentliche Mitglieder geführt werden, welchen im Vereine weder ein Stimm- noch Wahlrecht zustünde. Ihre Zugehörigkeit zum Vereine würde mit dem Austritt aus dem, die Versicherungspflicht begründenden Arbeitsverhältnisse erlöschen.

Sofern sie nachher dem Vereine weiter angehören wollen, hätten sie die im Paragraph 2 der Statuten erforderlichen Nachweise beizubringen und die Eintrittsgebühr nachzutragen.

Für Hilfsarbeiter, welche dem Verein bereits als ordentliche Mitglieder angehören, würde nur die dreimonatliche Karenzzeit entfallen.

Hilfsarbeiter, welche dem Vereine gleich als ordentliche Mitglieder erst beitreten wollen, hätten die statutengemäßen Erfordernisse zu erfüllen.

Die vom Verein verlangten Zugeständnisse wären somit durch die die gebotenen Gegenleistungen gänzlich aufgewogen worden, zumal der Pauschalsumme von jährlich 500 Kronen gegenüber.

Dem Vereine wären durch Eingehen auf diese Vorschläge, welche nur einen Zusatz zu den Statuten erfordert hätten, in keiner Hinsicht Nachteile erwachsen, da die ihm angebotenen Gegen-

leistungen die verlangten Zugeständnisse voll aufwiegen.

Auch die an Stelle des vollen Auslagenersatzes angebotene Pauschalsumme war bei einem vom Vereine selbst mit höchstens zwanzig Personen angenommenen Stande an außerordentlichen Mitgliedern reichlich bemessen.

Der fürstl. Landesverweser: gez. J. M. Hof.

Kirchliches. Der hochw. Herr von der Knaap, Spiritual des Klosters Schellenberg, verläßt dieser Tage seinen bisherigen Wirkungskreis, um eine Stelle in der Seelsorge in Eins (St. Graubünden) zu übernehmen. Als Spiritual des Klosters Schellenberg wurde hochw. Herr P. Alfons Müller bestimmt.

Lebensmittelversorgung. Die von der Schweiz zugesagte Weizenlieferung ist zum größten Teile eingelangt und die Vermahlung eingeleitet worden.

Fälsches Geld. Die k. k. Post- und Telegraphendirektion in Wien hat auf das Vorkommen einer neuen Fälschungstyppe (Lit. V.) von Banknoten zu fünfzig Kronen vom Jahre 1902 aufmerksam gemacht.

Vom Wetter. In den letzten Tagen herrschte wahres Frühlingswetter. Schneeglöckchen, Schlüsselblumen, Gänseblümchen und Erika stehen in Blüte und an manchen Sträuchern beachtet man neue Knospen.

Jagd. Die Gemeinde Schellenberg gibt ihre Eigenjagd auf der Alp Dürrenwald im Silbertal in Pacht. Es ist eine Hochjagd mit 300 Hektar Fläche, reich an Gamsen und Hirschen.

Requiem „Paia Dia“. (Gesang.) Eine ganze Spalte lang muß sich der H. J.-Einsender unter seinem Punkte drehen, um den riesigen Schmerz zu vermindern. Br. — Borerst hat ihn ein Druckfehler schon gemacht, wie sie schon ganz anders im eigenen Segertasten gestanden als das „Para“ war. Es tröste sich der H. J.-Einsender, daß man nicht an seinem „guten Willen“ als vielmehr an seinem „Können“ zweifelt, sonst setzte er sich nicht in den Glaskasten um Verdrehungen und Entstellungen herauszufinden, wo keine sind und nur Tatsachen reden. — Der H. J.-Einsender kann sich auch damit trösten, daß er nur „Einer“ der vielen ist, welche bei der Jugend „Größenwahn“ ziehen, darum Ehre, um Ehre gebühret. — Aber dafür bedanken sich alle Romantiker, wenn Anstand für Auffrischen gegen Erzieher und Vorgesetzte ausgegeben wird. Eine Naganwendung hat aber der H. J.-Einsender ganz und gar vergessen: Wer öffentlich schreibt, muß sich auch öffentlich kritisieren lassen, und damit „Bin di“ — Jugend- und Sozialfreund. (Nun Schluß in dieser Sache!)

Der Weltkrieg.

Ausweisung der Vierbunda-Konsuln in Saloniki.

Mailand, 31. Dezember. Laut „Corriere della Sera“ wurden gestern in Saloniki die Konsulate Deutschlands, Oesterreichs, der Türkei und

ten Lehmwände aus dem Graben zu werfen, eine Erdbeiwegung, die bei schlechtem Wetter ununterbrochen durch Tag und Nächte fort dauert. Dort werden Entwässerungskanäle gezogen und Böcher gegraben, in denen das Regen- und Sickerwasser versickern kann.

Der Boden des Grabens ist, weil es einen Tag lang nimmer geregnet hat, schon leidlich trocken, aber die mannshohen Wände sind so flebrig, daß sich bei jedem stehenden Griff alle Finger gelb umwickeln. Und so eng ist der Gang, daß man bald rechts bald links mit den Ellbogen und Schultern, mit Knien und Hüften, beim Umdrehen und Ausweichen auch mit Brust oder Rücken an diesen Lehmteig anstreift.

Gene Grabenböcher, die ein bißchen rasten können, sitzen oder liegen in den winzigen Schlüpfen, die unterhalb der Schießscharten in die Lehmwände hineingehöhlt sind. Jedes Unterstandsloch hat Knapp so viel Raum, daß zwei Soldaten sich nebeneinander zusammenhocken können; Wände und Decken sind manchmal, nicht immer, mit Brettern ausgepökt; der Boden ist handhoch mit Stroh belegt, meist mit ungedroschenem Getreide, das von den Feldern weggerafft wurde; Mäntel, Zerbahnen und Wolldecken, die in den Nägeln vom Tropfenwasser durchnäßt wurden, sind neben den Einschlupflöchern zum Trocknen aufgehängt; zuweilen ist in die Seitenwände der Böcher mit einigen Steinen ein kleiner, urchaltlich ausschauernder Ofen eingemauert, in dem die feuchten Prügeln glühen und qualmen.

Manche der Böcher sind mit Säcken verhängt, andere haben ein schützendes Türchen, das meist nur aus zwei oder drei zusammengeknagelten Brettlücken besteht; aber auch feineres Material wurde zu diesem Zwecke verwendet: der grüne Fensterläden einer Villa, eine polierte Schranktür, das bunt verglaste Fenster eines Gartenhäuschens; sogar die Rupeetür einer Drostei ist oertreten — alles herbeigeschleppt in finsternen Nächten, und an all diesen Dingen ist die Farbe halb verschwunden, alles ist gelb, alles gesprengelt von den Griffen der lehmigen Hände.

In diesen Böchern sitzen die Kaffenden und schwätzen ruhig und heiter; jene die in der Nacht bei den Schießscharten wachen mußten, liegen jetzt am Tag in einem so bleischweren Schlaf, daß kein lautes Wort und kein knallender Gewehrschuß sie zu wecken vermag; andere liegen auf dem Bauch, benützen den Tornister als Schreibtisch und triebeln einen Kartengruß, der in die Heimat wandern soll.

Von solch einem Schreibenden sah ich den Körper und die langsam bewegte, schwere Hand. Ich frage in das Loch hinein: „So? Wird an den Schatz geschrieben?“ Da dreht sich ein blondhäutiges, strenges Gesicht herum, zwei blaue Mannsaugen sehen mich aus dem Zwielicht heraus sehr mißlaunig an und eine unwillige Stimme sagt: „Was glaubst du denn? An d' Frau!“

Ich kann nicht schwidern, wie dieses schöne grobe Wort auf mich wirkte. Es war mir wie

ein wunderbares Lied von der redlichen Herzensreinheit dieses deutschen Mannes. Seine Frau, seine Kinder, seine Heimatstreue und seine Soldatenpflicht — das ist seine Welt. Was anderes gibt es nicht für ihn. Und wie dieser eine, so sind Tausende, Millionen der Unsern. Wer will uns besiegen?

Auf- und niederkrümmt durch den engen Graben, stapfe ich an hundert Lehmgelben vorüber, an vielen Dugenden von diesen Schlüpfen und Böchern. Ich höre nimmer die Schüsse maulen, höre nimmer das Pfeifen der bleiernen Bögeschen, die über uns wegfliegen oder in die Lehmwände preschen. Immer muß ich schauen, immer vergleichen zwischen der heldenhaften Geduld, die ich hier sehe auf Schritt und Tritt, und zwischen der nervösen und krittelnenden Ungebild, deren wir uns schuldig machen in der Heimat. Und immer muß ich rechnen: daß diese Tapferen seit Ende September, die mit Arbeit ausgefüllten „Ruhezeiten“ abgerechnet, in diesem Graben und in diesen Lehmhöhlen volle sechzig oder siebzig Tage und Nächte ausgehalten haben, ohne an Kraft und Gesundheit einzubüßen, ohne von ihrer treuen Beharrlichkeit, von ihrer geduldigen Ausdauer auch nur eine Faser zu verlieren. Nicht verloren haben sie, nein, sie haben noch gewonnen. Einer sagt zu mir: „Zerst ist mir's schon a bißerl hart worden. Jetzt kennt man sich besser aus und weiß, wie man's machen muß. Auf d'Veit lernt der Mensch alles.“ (Fortsetzung folgt.)